

Kerstin Stutterheim, Christine Lang (Hg.): „Come and play with us“: Dramaturgie und Ästhetik im postmodernen Kino

Marburg: Schüren 2014, 240 S., ISBN 978-3-89472-851-9, € 24,90

Kerstin Stutterheims und Christine Langs aktueller Sammelband zur „Dramaturgie und Ästhetik im postmodernen Kino“ gründet auf Forschungsinteressen, die die komplexe Verbindung aus praxisnahem Drehbuchhandwerk und wissenschaftlicher Filmtheorie ins Auge fassen wollen. Dabei stehen sie immer wieder vor der Schwierigkeit, Theorie und Praxis in Einklang bringen zu wollen. Im Oktober 2014 richteten die beiden Herausgeberinnen die siebte Jahrestagung des International Screenwriting Research Networks an der neu benannten Filmuniversität Konrad Wolf Potsdam-Babelsberg aus und vereinten erstmals in Deutschland die gesamte Screenwriting Research Community. In unterschiedlichsten Beiträgen von Praktikern und Theoretikern versuchte man hier alte und neue Tendenzen der Drehbuchpraxis vorzustellen und zu analysieren.

Das Problem des Bandes hatte sich auch auf der Tagung bereits abgezeichnet: Was Drehbuchschreiber_innen unter Forschung verstehen, verstehen nicht unbedingt Film- und Medienwissenschaftler_innen unter Forschung. Die Praxis und das gerne angeführte sogenannte ‚Bauchgefühl‘ der Drehbuchautor_innen sowie die Theorie finden nicht unbedingt zusammen. Deshalb ist Kerstin Stutterheim und Christine Lang der Versuch einer Grundlagenarbeit rund um die Drehbuch- und Dramaturgie-theorie, die zwischen diesen

beiden, oftmals so unterschiedlich kommunizierenden Polen vermittelt, hoch anzuerkennen. Leider führt dies nicht immer zu einem zufriedenstellenden Ergebnis. Der Drahtseilakt zwischen dem verständlicherweise praxisnahen Lehranspruch einer Filmhochschule und einem Sammelband, der ebenso film- und medienwissenschaftlich ansetzt bzw. ansetzen will, ist natürlich vorhersehbar. Und so versammelt „Come and play with us“ Aufsätze unterschiedlichster Couleur und Qualität, die schon alleine im schwierigen Begriff der Postmoderne immer wieder auf das bekannte Glatteis geraten müssen. Weshalb heute noch einmal unbedingt ein postmodernes Kino scheinbar neu postuliert werden muss, das mittlerweile schon längst als mögliche Bezeichnung einer Reihe von Filmen eingeführt ist und in seiner Thematik einfach auf dezidierten Vorgängerstudien aufbauen müsste (schon allein um der Wissenschaftlichkeit willen), ist im Überblick nicht ganz ersichtlich. Interessante Fallstudien zum postmodernen Kino finden sich hier jedoch allemal und hätten auch insgesamt durchaus genügt.

Stutterheim geht es eingangs in erster Linie um das Verhältnis der genannten Filme zur Moderne, auch um zu zeigen, dass hier nun verstärkt selbstreflexives Arbeiten in Verbindung mit metafictionalen Techniken anzutreffen ist. Brechts Theorie des Verfremdungseffekts wird hierzu als Zeuge genommen und mit

verstärkt ironischen Gegenwartsbeschreibungen gekoppelt. Enthierarchisierung, das Publikum als Partner, Offenheit, Nonlinearität und weitere Stilmittel der Moderne werden ebenfalls ins Feld geführt. Die Postmoderne wird also für die Herausgeber_innen zum Gestus, der hineinwirkt – gerne auch nur ansatzweise. Geht es bekanntermaßen in der Postmoderne um das Spiel mit Traditionen sowie um die Vermischung von Hoch- und Massenkultur liegt es natürlich nicht fern, dass Stutterheim immer wieder den fehlenden allwissenden Autoren, die Unendlichkeit der Möglichkeiten sowie einzelne postmoderne Gestenbereiche wie Anti-Konventionalität, Selbstreferentialität, implizite Dramaturgie und ähnliche in Anspruch nimmt. Dennoch wird nicht ganz klar, weshalb im Überblickskapitel nicht auf die Vorgängerwerke zur Frage der Postmoderne im Kino eingegangen wird. Weder Jens Eders *Oberflächenrausch: Postmoderne und Postklassik im Kino der 90er Jahre* (Münster: LIT, 2002) noch Jürgen Felix' *Die Postmoderne im Kino: Ein Reader* (Marburg: Schüren, 2002) werden berücksichtigt. Auf bekannte Diskurse, wie solche um Intertextualität, Hybrid Cinema und Intermedialität, wird ebenfalls nicht eingegangen. Einige der von Stutterheim herausgearbeiteten Kernaspekte einer postmodernen Ästhetik im Film hat Eder bereits 2002 explizit aufgeführt. Eder steht ebenfalls das Verdienst zu, die Disparatheit postmoderner Filme bereits bedacht und benannt zu haben – vom postmodernen Mainstream zum postmodernen Independent-Film (vgl. Eder, S.31).

Nach einer an Eders Vorarbeit anknüpfenden Einführung und Problembenennung des Gegenstandsbereichs sucht man in den Eingangskapiteln des vorliegenden Bandes vergebens. Positiverweise tragen jedoch die Einzeluntersuchungen des Bandes zur Erweiterung des Diskurses bei, vor allem wenn man Christine Langs Untersuchungen der impliziten Dramaturgie am Beispiel von Apichatpong Weerasethakuls *Syndromes and a Century* (2006) verdeutlicht bekommt, damit aber auch eine argumentative Verortung dieses Kinos einhergeht, die politische und produktionstechnische Hintergründe genauso wie ästhetische und narrative Strategien berücksichtigt. Dass die *Mise-en-scène* grundsätzlich mehr ist als die Kulisse eines Films, davon geht sicher auch Karen A. Ritzenhoff aus, auch wenn sie diese, in ihrem den Band abschließenden Text, der Farbdramaturgie gegenüberstellt. *El laberinto del fauno* (2006) von Guillermo del Toro wird bei Ritzenhoff zum Präzedenzfall eines Randphänomens der postmodernen Kinoästhetik als ein „fantastischer Chronotopos“ (S.226), dem jedoch die „Ironie“ und das „Karnevaleske“ (S.227) fehlen. Horrorgenre und Fantasy verflechten sich im Thema der faschistischen Gewaltausübung zur Franco-Zeit sowohl auf Mikro- als auch auf Makroebene und ermöglichen so teilweise inhaltliche und stilistische Ambivalenzen, die jedoch wieder an klassische Mittel rückgekoppelt werden. Ritzenhoff sieht daher nicht ausschließlich eine postmoderne Ästhetik am Werk, sondern nur Versatzstücke dieser. Michael Geithner wiederum

schreibt über den gehäuften Einsatz von Spiegeln in *Black Swan* (2010) und macht dabei schöne formale Detailbeobachtungen, wenn er das „postmoderne Spiel des Films“ (S.123) als verschiedene Möglichkeiten der Rezeption eines impliziten Konflikts ohne ein Muss zur Interpretation beschreibt. Die Spiegel in *Black Swan* stellen für ihn vielmehr Signale dieses möglichen Spieleintritts

seitens der Rezeption dar. Vielleicht war das auch die Intention der Herausgeberinnen – Signale werden gegeben, aber die Verknüpfungen bleiben manchmal vage, manchmal konkret. „*Come and play with us*“ scheint also als Titel doch ganz treffend für die schwierigen Gratwanderungen dieses Sammelbandes zu sein.

Tina Kaiser (Marburg)